

Oskar Negt
Arbeit und menschliche Würde

(Steidl Verlag) Göttingen 2001, 747 Seiten,
29,00 Euro

Angesichts kaleidoskopartig blendender Zeitdiagnosen, welche im Hintergrund der Selbstdefinitionen von Erwachsenenbildung flirren, sind orientierende Leuchttürme gefragt. Oskar Negt verweist dazu auf die Kombination von Arbeit und Würde. Den Begriff der Würde bezieht er von Kant: „Der Mensch nämlich ist Zweck an sich selbst, er kann daher nur einen inneren Wert d. i. Würde haben, an dessen Stelle kein Äquivalent gesetzt werden kann. Andere Dinge haben äußeren Wert d. i. Preis“ (Immanuel Kant: *Naturrecht*, zit. S. 8). Der Begriff Arbeit wird rückbezogen auf Marx und es wird störrisch betont, „dass es sich bei dem Begriff Arbeit um eine gesellschaftliche Schlüsselkategorie handelt, deren Veränderung alle Institutionen, Organisationsprinzipien, Beziehungsstrukturen und Werteorientierungen berührt“ (S. 25). Damit ist der Ausgangspunkt gegeben: „Ich rücke bewusst die moralische und kulturelle Dimension von Arbeit, Arbeitslosigkeit und Gemeinwesen in den Vordergrund und damit die immer noch wesentlich durch Arbeit vermittelte menschliche Würde“ (S. 24).

Wie immer, wenn Oskar Negt ein neues Buch veröffentlicht, ist dies eine wichtige Neuerscheinung, die man lesen muss und sollte, um weiter mitreden zu können. Dies fing schon an mit dem Büchlein „Soziologische Fantasie und exemplarisches Lernen“ (Frankfurt 1968), das eine ganze Generation von Erwachsenenbildnern geprägt hat – auch wenn es vielleicht mehr zitiert als gelesen worden ist, sonst hätte man doch deutlicher die Inkonsistenz der herangezogenen Positionen aufzeigen müssen. Immer wieder verarbeitet Negt Unterschiedlichstes: Dies zeigt sich am deutlichsten in dem gemeinsamen Band mit Alexander Kluge „Geschichte und Eigensinn“, ein Konvolut, das 1981 teilweise Kultstatus erhielt. Die gemeinsame Philosophie in zwei Bänden „Der unterschätzte Mensch“ ist bei Zweitausendeins im Doppelpack erhältlich.

So zeigt auch „Arbeit und menschliche Würde“ wie kein anderer Text die Widersprüche des gegenwärtigen Kapitalismus auf. „Darin sehe ich den Grundskandal unserer Gesellschaft. Sie droht an ihrem Reichtum, an ihren

Überschussprodukten zu ersticken und ist gleichwohl außerstande, Millionen von Menschen das zivilisatorische Minimum für eine menschliche Existenzweise zu sichern: Nämlich einen Arbeitsplatz, einen konkreten Ort, an dem sie ihre gesellschaftlich gebildeten Arbeitsvermögen anwenden können, um von bezahlter Leistung zu leben“ (S. 15).

Gleichzeitig ist der Text in sich selbst widersprüchlich. Im Verhältnis von Arbeit, Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bleibt der Begriff Technik merkwürdig blass. So wie bei Negt gefasst, trägt er die Züge eines Entfremdungs- und Verelendungsdiskurses, während befreiende Potenziale eher verdeckt bleiben. Insofern werden die immanenten Widersprüche nicht genutzt, um konkrete Optionen und Strategien zu entwickeln, sondern das „Politische“ wird der Systementwicklung in postulatorischer Pose entgegengesetzt. Das ist ein Merkmal Negtscher Argumentationen, dass sie klarsichtige Kritik verbindet mit rhetorischer Inszenierung. Wer Oskar Negt öfters reden gehört hat, kann mitverfolgen, wie er sich in überzeugende Formeln steigert, die ihn und die Zuhörenden faszinieren. Das braucht man angesichts der Unübersichtlichkeiten und so begründet sich Negts Fan-Club. Die Begeisterung führt aber zur Überforderung: „Ein Gewerkschafter, der die organisierbaren Interessen der arbeitenden Menschen ernsthaft vertreten will und dem Mandat, das ihm erteilt ist, verpflichtende Normen seines Handelns entnimmt, kann sich auf Dauer mit der hierarchischen Gewichtung von Produktion und Reproduktion nicht abfinden. Er trägt Verantwortung für die Lebensbedingungen des ganzen Menschen, der ihm seine Interessenvertretung übertragen hat“ (S. 579). Die Gefahr liegt nahe, dass solche postulatorischen Horizonte eine sich ausbreitende pragmatische und modernisierende Gewerkschaftspolitik eher stützen als aufbrechen.

Nun sind dies alles sicherlich Mäkeleien angesichts eines faszinierenden Textes, in dem man immer wieder wichtige, auch für die Erwachsenenbildung notwendige Einsichten findet: „Keine politische Bildung kann auf die Verankerung in den Konflikterfahrungen des Alltags verzichten“ (S. 581). Insofern öffnen sich tatsächlich orientierende Perspektiven für eine weiterführende Diskussion, die Oskar Negt im Epilog einleitet: „Der Kampf um Arbeitszeit zieht sich wie ein roter Faden durch

die Texte“ (S. 713). Das Thema ist nicht abschließbar. „Die in der lebendigen Arbeit steckenden Potenziale schöpferischer Phantasie und Gestaltungsmacht lassen sich innerhalb der von Kapital und Markt definierten Grenzen kaum sinnvoll und ausreichend entfalten. So wandern sie aus, verlassen das offizielle System, verpuppen sich gleichsam, in dem sie sich in vielfältig verkleidete Arbeitsutopien flüchten (S. 714). Oskar Negt macht keinen Hehl daraus, dass er an der Utopie befreiter Arbeit festhält. „Es wird für den Weltfrieden nicht gleichgültig sein, ob solche Arbeitsutopien Verwirklichungschancen bekommen oder von den offiziellen Gesellschaftsordnungen weiterhin ins Schattendasein gedrängt werden“ (ebd.). Oskar Negt zitiert Momo und den „Sturm aus lauter befreiter Zeit“ (S. 715). Das ist die letzte Zeile nach 715 Seiten.

Peter Faulstich

**Dieter Nittel/Reinhard Völzke (Hrsg.)
Jongleure der Wissensgesellschaft**

Das Berufsfeld der Erwachsenenbildung
(Luchterhand Verlag) Neuwied/Kriftel 2002,
280 Seiten, 20.00 Euro

Das Buch hat das Ziel, mittels persönlicher Portraits zur Beschreibung des Berufsfeldes Erwachsenenbildung beizutragen. Erwachsenenbildner/innen in einem festen Anstellungsverhältnis, freiberufliche Erwachsenenbildner/innen und ehrenamtlich/nebenberuflich tätige Erwachsenenbildner/innen haben ihre Sicht des Berufsfeldes Erwachsenenbildung in persönlichen Portraits dokumentiert. Es ist nicht das Ziel der Veröffentlichung, eine repräsentative, wissenschaftliche Studie zum Berufsfeld Erwachsenenbildung vorzulegen, sondern dieses quasi von innen heraus beschreiben zu lassen.

In einer kurzen Einführung werden knapp die pädagogische Herausforderung der Wissensgesellschaft, die Professionalisierungsgeschichte und die Geschichte der Institutionen der Erwachsenenbildung skizziert. Es wird konstatiert, dass „der als Experte von Vermittlungsprozessen fungierende Erwachsenenbildner schon jetzt eine ausgewiesene Stellung einnimmt“ (S. 12). Diese behauptete „zentrale Rolle der Erwachsenenbildner als Akteure der Wissensgesellschaft“ steht nach Meinung der Herausgeber im Widerspruch zu „dem Image,

das die Berufskultur in der Öffentlichkeit hat“ (S. 14). Diesen Widerspruch zu bearbeiten haben sich die Herausgeber vorgenommen und hat das Buch eingelöst.

Durchgängig finden sich in den 18 Portraits die vielfältigsten Wege durch das Berufsfeld Erwachsenenbildung und das Bemühen, darin ein professionelles Selbstverständnis zu entwickeln. Dieses zeigt sich in der Fähigkeit, den Stellenwert von Lern- und Bildungsprozessen im Zusammenhang gesellschaftlicher Änderungsprozesse zu reflektieren und für die Begleitung und Reflexion solcher Veränderungsprozesse strukturierte Bildungs- und Beratungsangebote zu entwickeln und vorzuhalten. Es gibt dafür keine festen inhaltlichen Vorgaben, sondern es bedarf immer wieder neu der pädagogischen Kreativität, die sich in den thematischen Angeboten und in den Formen bewähren muss, in denen diese dargeboten werden. Erich Schützendorf, der die Reihe der Portraits eröffnet, beschreibt dieses als ein Grundmerkmal der Erwachsenenbildung, „dass sie keine gesicherten Erkenntnisse zu verkünden hat, sondern den Prozess des Verstehens, des Hineinarbeitens von Menschen in Sinnzusammenhänge fördern will“ (S. 28). „Ich will Menschen verführen, sich mit sich, ihrer Welt und den Beziehungen zwischen sich und der Welt auseinander zu setzen“ (S. 29). Bettina Thöne Geyer umschreibt die Aufgabe der Erwachsenenbildung folgendermaßen: „Menschen zu helfen, eine immer komplizierter erscheinende Lebenswirklichkeit zu bewältigen und sich gemäß ihrer Persönlichkeit entfalten zu können“ (S. 246).

Auf Seiten der pädagogisch Tätigen spiegelt sich die Anforderung, sich immer wieder in neue Themen- und Handlungsfelder einarbeiten zu müssen in den Spannungsgeschichten zwischen notwendiger beruflicher Identität und Flexibilität, der wechselnden Zugehörigkeit zu verschiedenen Professionen sowie dem ständigen Erfordernis von Selbstorganisation und der Aneignung neuer Problemlösungs- und Kreativitätstechniken wider. Hier spielen natürlich auch ökonomische Gründe eine Rolle. Heinrich Riemann schreibt beispielsweise von dem „Spannungsfeld zwischen persönlichen Idealvorstellungen und wirtschaftlicher Leistungserbringung“ (S. 145). „... stetige Neugier, analytischer Spürsinn für die Gestaltung des Machbaren und ein solides Wis-